

Blutige Flügel

Urban Fantasy Roman

von

Amalia Zeichnerin

Inhaltswarnungen

Blut, Vampirbisse, Verstümmelung, eine vergangene toxische Beziehung, Gewalt, Autounfall, Tod, sexuelle Inhalte, aber keine expliziten Sexszenen, Bodyhorror (wenig). Alles Folgende wird erwähnt, nicht gezeigt: Todesfälle in der Coronapandemie, Genitalien, Folter, Krieg, Pandemien, Naturkatastrophen, Nazis kurz vor dem 2. Weltkrieg

Playlist zum Roman

Carl Orff – Oh Fortuna (aus »Carmina Burana«)
U2 – Stay (Faraway, So Close)
Queen – Friends will be Friends
Olivia Rodrigo – Vampire
Taylor Swift – Death by A Thousand Cuts
Tito & Tarantula – Cry in the Night
Blutengel – Children of the Night
Deine Lakaien – Love Me to the End
Depeche Mode – Ghosts Again
Sarah McLachlan – Angel
Lewis Capaldi – Heavenly State of Mind
Placebo – Loud Like Love
Imagine Dragons – Demons
Florence + the Machine – Cosmic Love
MUNA – I Know a Place
Poets of the Fall – Maybe Tomorrow is a Better Day
The Goo Goo Dolls – Iris
Beyoncé – Halo
Belinda Carlisle – Heaven is a Place on Earth

Auf Spotify:

https://bit.ly/playlist_urbanfantasy_roman

Kapitel 1 - Turiel

*Irgendwo auf dem Land in Deutschland
Samstag, 2. September*

»Du solltest nicht betrunken fahren!«, rief Turiel mit Nachdruck dem verschwitzten jungen Mann mit dem zerzausten lockigen Haar zu, der gerade in sein eigenes Auto gestiegen war. Eine feuchtfröhliche Scheunenparty auf dem Land neigte sich dem Ende zu und in einigen Stunden würde die Sonne wieder aufgehen. Turiel hatte neben dem Partygast auf dem Beifahrersitz Platz genommen, aber dieser konnte ihn nicht sehen. Allerdings drehte er sich seitwärts und schaute einen Moment lang durch Turiel hindurch.

»Oh Mann«, nuschelte der Mann mit verwaschener Stimme. Dann kicherte er. »Ich hab wohl ein' im Tee, hör schon Stimmen, die gar nich' da sind.«

»Ich bin aber da«, beharrte Turiel, so laut er nur konnte. »Ich bin dein Schutzengel!« Es war nicht einfach, zu einem Schützling durchzudringen. Die Menschen konnten nicht automatisch jedes Wort hören, dass ihre Schutzengel zu ihnen sagten. Dazu mussten die Engel schon schreien.

Sein Schützling lachte nur und startete den Wagen.

Oh bei allen himmlischen Mächten, das lief überhaupt nicht gut! Turiel musste ihn sofort dazu bringen, den Wagen abzustellen und sich ein Taxi zu rufen! Das war allerdings alles andere als einfach hier draußen auf

dem Land. Aber sein Schützling könnte irgendwo anrufen? Sich von einem Freund oder Verwandten abholen lassen?

Hinter ihnen erscholl ein Hupen. Turiel fuhr hastig herum. Fünf einzelne Scheinwerfer. Das mussten Motorräder sein. Wo kamen die auf einmal her? Waren diese Leute auch auf der Scheunenparty gewesen?

Der betrunkene Fahrer raste nun in kurvigen Schlangenlinien weiter. Das Auto schlingerte gefährlich auf der dunklen Straße.

»Ich sage es noch einmal, halte an!«, rief Turiel mit wachsender Verzweiflung.

»Höhö! Du bist nur eine Stimme in meinem Kopf, das kommt garantiert vom Saufen. Warum sollte ich auf dich hören?«

Genug war genug! Turiel platzte der metaphorische Kragen. Er materialisierte sich mitsamt seiner Flügel, obwohl das eigentlich strengstens verboten war. Letztere drückte er so nah es ging an den Körper, da im Auto nur wenig Platz war.

Der Betrunkene schrak mit einem schrillen Schrei zusammen und verriss das Steuer. Innerhalb von Sekunden kam der Wagen von der Fahrbahn ab. Nach einigem Holpern prallte er mit einem lauten, berstenden Knall seitlich gegen einen Baum am Straßenrand. Der Aufprall war so stark, dass sich der Wagen überschlug. Die Welt drehte sich in Übelkeit erregender Weise und Turiel schrie auf. Kopfüber hing er in seinem Sitz, blickte benommen um sich. Sollten Autos nicht eigentlich Airbags haben, diese weichen Kissen, die bei ei-

nem Unfall zum Einsatz kamen? Warum hatte dieser Wagen keine?

Der Mann neben ihm war völlig still, hatte die Augen geschlossen. Blut rann von seiner Schläfe herab, lief dem Verletzten über den Mund bis auf den Hals. Turiel wurde von einem Zittern erfasst, seine Flügel raschelten. Zögernd, mit bebenden Fingern, legte er eine Hand auf den Hals des Mannes. Kein Puls, nicht mal ein schwacher. Er hielt seine Hand über dessen Nase, um herauszufinden, ob sein Gegenüber noch atmete. Nicht der kleinste Atemzug. »Nein, nein, bitte nicht ... öffne deine Augen ... komm schon ...« Turiel wusste nicht weiter, als das Grauen über ihm zusammenschlug. Eine kalte Gewissheit ergriff ihn: Sein Schützling war tot. Turiel verkrampfte seine Hände ineinander, während er versuchte zu begreifen, was gerade passiert war. Die Verletzung an der Schläfe war gewiss nicht schuld an dessen Tod. Vielleicht hatte er sich durch eine besonders heftige Halsbewegung bei dem Aufprall das Genick gebrochen? Turiel war zwar mit der menschlichen Anatomie einigermaßen vertraut, aber er war kein Mediziner. Aber eines war ihm klar, er würde den Mann nicht reanimieren können. Jede Hilfe kam zu spät!

Mit Tränen in den Augen öffnete Turiel die Tür auf seiner Seite und krabbelte aus dem Fahrzeug. Das Zittern wurde schlimmer, er umarmte sich selbst, wiegte sich vor und zurück, während das Entsetzen wie ein eisiger Sturm durch sein Inneres rauschte. Es war allein seine Schuld, er hatte den Mann erschreckt. Ohne das hätte sein Schützling es vielleicht sogar heil nach Hause

geschafft, trotz seiner Trunkenheit.

Am liebsten hätte Turiel laut geflucht, aber das durfte er nicht. Auch nicht lautlos. Er hätte sich auch nicht materialisieren dürfen! Allmählich sickerte es in sein Bewusstsein: Bei diesem Schutzengelauftrag hatte er auf schändliche Weise versagt. Weitere Tränen liefen ihm über die Wangen, seine Schultern bebten von den Schluchzern, die ihn nun schüttelten. Er hatte diesen jungen Mann nicht näher gekannt, aber dessen Tod ... entsetzlich! Dumpfe Verzweiflung wirbelte durch seinen Geist und er wischte sich über die Augen.

Allerdings bekam er keine Gelegenheit, noch weiter darüber nachzudenken, denn mittlerweile umkreisten fünf Motorräder den verunglückten Wagen. Eine Art grölendes Johlen dröhnte durch die Nacht. Wie unangemessen, angesichts des tragischen Unfalls. Er straffte sich und das Zittern ließ etwas nach. Denen würde er was erzählen!

Das Verbot, sich zu materialisieren, war ihm in dieser Situation herzlich egal, aber er verkleinerte seine Flügel so sehr, dass sie von vorn nicht sichtbar sein würden. Die Scheinwerfer der Motorräder blendeten ihn. »Rufen Sie bitte einen Krankenwagen! Leider hat der Fahrer den Unfall nicht überlebt.«

Erst nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, nahm er den Geruch wahr. Etwas Bitteres ... und Schwefel. Auch das noch, das waren keine Menschen, sondern Ausgeburten der Hölle! Die Verzweiflung in seinem Inneren wuchs ein weiteres Mal, ballte sich wie ein eisiges Knäuel in seiner Magengegend. Turiel er-

starrte, unfähig, einen weiteren Gedanken zu fassen.

»Hehe, das könnte dir wohl so passen, *Engel*«, rief einer von ihnen mit tiefer Stimme. Sie mussten ihn ebenfalls am Geruch erkannt haben! Bevor er bis drei zählen konnte, hatte sie ihn umkreist. So konnten sie auch seine Flügel sehen, obwohl diese nun kleiner waren.

»Fesselt ihn!«, befahl der Dämon mit der tiefen Stimme. In der Dunkelheit war nicht viel von ihm zu erkennen, aber im Licht der Scheinwerfer war sein langes, welliges Haar zu sehen, ebenso der lange, mit Schuppen besetzte Schwanz, der unruhig über den Boden strich.

Drei der Dämonen, die grässlich nach Schwefel stanken, verschnürten ihn rasch wie ein Paket, mit einem festen schwarzen Seil. Das alles ging so schnell, dass er nicht die innere Ruhe fand, sich wieder zu entmaterialisieren. Beim Himmel, er musste auf eine günstigere Gelegenheit warten! Anfangs wehrte Turiel sich noch, trat sie und zerrte an seinen Fesseln. Aber gegen fünf dieser Wesen hatte er beim besten Willen keine Chance. Eines von ihnen hatte schuppige Haut, wie ein Reptil.

Kalte Angst fraß sich in sein Inneres, füllte ihn aus, zerbrach etwas in ihm. Aber auch das dämonische Seil verhinderte die Verwandlung. Es brannte ihm auf der Haut wie Feuer. Das hatten diese Abscheulichkeiten garantiert aus der Hölle mitgebracht! Turiel begann erneut zu zittern. Was hatten diese Ungeheuer mit ihm vor?

Kapitel 2 - Richard

An einem anderen Ort in Deutschland, auf dem Land

»Komm mit mir nach Frankreich.« Ludwigs Worte klangen nicht wie eine Bitte, eher wie ein Befehl. Richard wand sich unwillig aus der Umarmung seines Schöpfers.

Ludwigs silbergraues Haar schmiegte sich in leichten Wellen an seinen Kopf und wie immer trug er einen eleganten dreiteiligen Anzug, als wolle er zu einer Einladung zum Abendessen oder ins Theater aufbrechen. Eine schwarz-silbern gemusterte Fliege zierte den Kragen seines hellgrauen Hemdes.

»Nein, das werde ich nicht«, erwiderte Richard mit fester Stimme und trat einen Schritt zurück. »*Bloody hell*, ich bin nicht den ganzen weiten Weg von England hierhergekommen, um ständig umzuziehen. Du hast doch erst vor wenigen Monaten diesen Resthof gekauft und umbauen lassen. Und jetzt willst du das alles aufgeben und nach Frankreich umsiedeln?! Bist du von allen guten Geistern verlassen?«

In Richards Innerem brodelten Ärger und Enttäuschung. Verdammt, so war es schon immer mit Ludwig gewesen! Er langweilte sich schnell. Suchte immer wieder neue Herausforderungen. Hatte merkwürdige Einfälle, die er unbedingt umsetzen wollte. Wahrscheinlich war er im Grunde seines Herzens zutiefst unzufrieden mit seiner vampirischen Existenz? Anders konnte sich

Richard die Rastlosigkeit seines Schöpfers nicht erklären. Aber das hätte dieser niemals zugegeben.

»Aber ich dachte, du magst die französische Kultur?«, erwiderte Ludwig schmollend.

»Ja, sicher«, räumte Richard ein. »Ich mag auch italienische Opern und japanische Haikus, manches aus der amerikanischen Popkultur und und und ... aber verflucht noch mal, das alles heißt nicht, dass ich dorthin ziehen möchte. Ich müsste ja ständig umziehen, um all das vor Ort zu sehen. Ach, verdammt, Ludwig, warum bist du immer so rastlos? Wir wollten uns doch hier etwas Kleines aufbauen.«

»Ist das wieder so ein englisches Ding von dir, dieser Hang zum Nestbau? *Home Sweet Home* und so?«

Richard ging nicht darauf ein. Stattdessen sagte er: »Du hast mir versprochen, dass wir länger hierbleiben. Erinnerst du dich nicht mehr daran? Es gibt doch überhaupt keinen Anlass, das alles aufzugeben. Oder hab ich irgendetwas verpasst?«

»Ich habe aber keine Lust, in der deutschen Provinz zu versauern!«, herrschte Ludwig ihn an. »Ich will noch etwas von der Welt sehen.«

Richard lachte freudlos auf. »Ha! Als ob du das nicht schon längst hättest, in all den Jahrzehnten. Und wir haben das Wohnmobil. Wir können jederzeit auf Reisen gehen, wenn dir ... wenn *uns* danach ist.«

»Aber das reicht mir nicht mehr«, entgegnete Ludwig mit gerunzelter Stirn. Als Mensch war er mit zweiundfünfzig durch eine Vampira dem Tod von der Schippe

gesprungen. Sie hatte ihm das Leben gerettet, als er in einen Kutschenunfall geraten war. Zumindest hatte er das erzählt. Richard hatte keine Ahnung, ob es die Wahrheit war. Aber es erklärte Ludwigs Drang, viel erleben zu wollen, weil er wusste, wie schnell alles enden konnte. Selbst seine vampirische Existenz.

Mit einem Mal veränderte sich die Miene seines Schöpfers, ein schmeichelndes Lächeln umspielte seine Lippen. »Stell dir doch mal vor, wie romantisch das wäre – wir zwei in Paris. Wir könnten uns den Eiffelturm ansehen und an der Seine entlangspazieren. Uns unter die Nachtschwärmer mischen. Das Moulin Rouge besuchen. Die Exponate im Louvre bewundern.«

»Du hoffnungsloser Romantiker!« Richard bedachte seinen Schöpfer gern mit solchen freundschaftlichen Beleidigungen, was diesen am Anfang irritiert hatte. »Aber mal ehrlich, das alles könnten wir auch auf einer Reise machen. Du kannst mich nicht nach Belieben herumschieben wie eine Schachfigur! Ich bin doch nicht dein Spielzeug! Das hättest du wohl gern, oder?«

Das Lächeln verschwand aus Ludwigs Gesicht.

Richard war noch nicht fertig. Noch lange nicht. »Hast du dir vielleicht mal darüber Gedanken gemacht, was *ich* möchte?«

Ludwig trat näher an ihn heran, griff nach seiner Hand und hauchte einen Kuss darauf. Richard kannte das schon, sein Schöpfer wollte sich nur bei ihm einschmeicheln, um später doch seinen eigenen Kopf durchzusetzen. »Erzähl es mir«, sagte er mit einem

Tonfall, der wohl verführerisch klingen sollte. Oder zumindest interessiert. Aber die Masche zog nicht mehr bei Richard. Schon lange nicht mehr.

Er fuhr sich über die Stirn. Er wusste nicht weiter, also sagte er das Erstbeste, das ihm einfiel. »Lass uns doch einfach einige Jahre hier auf dem Resthof bleiben. Wir könnten es uns so richtig schön gemütlich machen. Und wenn uns das irgendwann langweilig wird, schauen wir weiter? Wir könnten auch hier in Deutschland ein bisschen herumreisen, oder vielleicht einen Abstecher in die Schweiz machen, oder die Niederlande. Oder Österreich?«

Ludwigs Mund bekam einen harten Zug. »Nein, das will ich nicht. Komm mit mir nach Frankreich«, wiederholte er. »Wenn wir erst einmal in Paris sind, wirst du schon sehen, wie sehr es dir dort gefällt. Dein Französisch ist doch auch recht gut.«

Richard ballte eine Hand zur Faust. Seine Ratlosigkeit verwandelte sich allmählich in Wut und das war bei weitem nicht das erste Mal, seit er wieder mit Ludwig zusammenlebte. Und wie immer hatte sich nichts geändert. Ludwig riss sich eine Zeitlang zusammen, es war richtig schön, aber dann gingen die Streitereien los ... mit einem Mal durchfuhr Richard eine Erkenntnis, die er bisher nicht hatte wahrhaben wollen. Was ihm nun klar vor Augen stand, hatte er schon lange geahnt, aber immer wieder verdrängt. Weil er Ludwig noch immer liebte. Oder sich das zumindest einbildete. Schluss damit, es war Zeit, endlich mal Tacheles zu reden. »Immer geht es dir nur um dich! Es ist dir völlig gleichgül-

tig, was ich empfinde oder was ich möchte. Und dann überredest du mich oder versprichst mir, das alles anders wird. Lügen. Nichts als Lügen!« Vielleicht würde er das später bereuen, aber er redete sich immer mehr in Rage. »Das ist doch keine Basis für eine Beziehung! Ja, du bist älter als ich. Aber das ist kein Grund, mich so zu behandeln. Du bist nicht mein Vater. Ich bin kein Kind, dem du alles vorschreiben kannst!«

»Ich bin dein Schöpfer«, grollte Ludwig, dessen Gesicht sich rötete. »Das wiegt schwerer als das Band zwischen einem Vater und seinem Sohn.«

»Das behauptest du doch nur, weil es dir so in den Kram passt«, schleuderte Richard ihm entgegen. Endlich erkannte er das ganze Ausmaß ihrer verkorksten Beziehung. All die Streitereien. Wie Ludwig immer wieder versuchte, ihn zu manipulieren. Seine Lügen und Schmeicheleien. Und so würde es ewig weitergehen. Wenn Richard nicht einen Schlusstrich zog. Und diesmal für immer. Wenn er ganz ehrlich zu sich selbst war, hatte er sich schon vor Wochen, vielleicht sogar Monaten innerlich aus dieser Beziehung verabschiedet. Er hatte es nur noch nicht wahrhaben wollen.

Richard verschränkte die Arme vor der Brust und wappnete sich für die nächsten Worte. Mit einem Mal überkam ihn eine große Ruhe. »Ich habe genug von dir«, sagte er leise, aber immer noch deutlich hörbar. »Ich mag dir nicht das Wasser reichen können, aber ich kann so nicht weitermachen. Es ist aus.«

Ludwig schenkte ihm ein höhnisches Lächeln. »Das

hast du schon einmal gesagt, damals. Und du bist doch zu mir zurückgekommen.«

Richard ließ sich davon nicht beeindrucken. Nicht mehr. »Ich verlasse dich.«

Ludwig lachte herablassend. »Das schaffst du nicht!«

Richard zuckte mit den Schultern. »Es wäre nicht das erste Mal.«

Ludwigs Miene versteinerte. »Du wirst mich nicht verlassen.« Es klang nicht wie eine Feststellung, auch nicht wie eine Vermutung. Eher wie ein weiterer Befehl.

Richard schleuderte ihm die nächsten Worte wie Wurfdolche entgegen. »Okay, ich rede jetzt mal Klar-text. Wie deine Landsleute das auch immer so gern machen. Du manipulierst und betrügst mich. So war es schon immer zwischen uns. Du hast mir versprochen, dass es anders werden würde, dass du dich bessern willst. Nichts davon ist passiert. Und ich glaube, du hast mich nie geliebt. Nicht wirklich. Du wolltest nur jemanden haben, über den du Macht hattest. Und vielleicht einen Gefährten, um nicht so allein zu sein. Aber ich bin deine Spielchen leid! Warum sollte ich auch nur eine Nacht länger bei dir bleiben?«

Ludwigs hellblaue Augen verwandelten sich in Eis. »Überlege dir gut, was du tust«, sagte er mit schneidender Stimme. »Weil ich dich dieses Mal jagen lassen werde, wenn du mich verlässt. Ich kenne Leute, die Leute kennen, die ... den Rest kannst du dir sicherlich denken.«

Richard presste die Lippen aufeinander und trat einen Schritt zurück. »Du willst mir doch nur Angst machen.«

Ludwig trat einen Schritt auf ihn zu und drängte Richard an die Wand. Im nächsten Moment packte er ihn am Kragen seines Hemdes, zog ihn näher an sich heran, während er die nächsten Worte ausspied: »Oh nein, es ist mir bitterernst! Wir zwei Kinder der Nacht gehören zusammen, auf ewig.«

Richard versuchte, sein Gesicht wegzudrehen, aber Ludwig war nicht fertig und hielt ihn noch immer herrisch am Kragen fest. »Ich werde jetzt in die Stadt fahren, ich brauche frisches Blut. Und ich will, dass du hierbleibst und einmal in Ruhe über deine Verfehlungen nachdenkst.«

Richard war mit einem Mal nach Lachen zumute. Dass ausgerechnet Ludwig ihm mit Verfehlungen kam! Sein nächster Gedanke war, ein weiteres Mal zu widersprechen. Aber dann kam ihm eine viel bessere Idee. Er senkte den Blick, gab sich reuevoll. »Vielleicht hast du recht.«

Ludwig ließ Richards Kragen los. Väterlich tätschelte er dessen Schulter, seine Miene entspannte sich. »Na, siehst du, das war doch gar nicht so schwer. Wir können später noch einmal miteinander reden, wenn ich wieder da bin. Im Kühlschrank ist noch eine Blutkonserve, falls du Durst bekommst.«

Richard bedankte sich, noch immer in diesem falschen reuevollen Ton, und Ludwig verließ den Raum.

Wenig später hörte er den Mercedes seines Schöpfers knirschend über den Kies in der Auffahrt fahren. Viel Zeit blieb ihm nicht, nun war Eile angesagt. Einen Moment lang stand er wie erstarrt, weil die Gefühle ihn übermannten. Ein Knäuel aus Wut, Enttäuschung und Ärger. Und das, was er einst für Liebe gehalten hatte. Was immer da gewesen war, verabschiedete sich lautlos durch die Hintertür seines Geistes und es fühlte sich endgültig an. Er war besser dran ohne Ludwig, ganz bestimmt ...

Richard straffte sich. Er konnte nun nicht über all das nachdenken und seinen Gefühlen nachspüren, das musste warten. Sein erster Gang führte ihn zum Schlüsselbord neben der Eingangstür. »Bingo!«, rief er. Der kleine Schlüsselbund für das Wohnmobil hing am Bord. Ludwig war sich seiner Sache offenbar sehr sicher. Der Kerl war einfach zu sehr von sich und seiner Macht über Richard eingenommen. Weder respektierte er ihn, noch nahm er ihn ernst. Anderenfalls hätte sein Schöpfer diese Schlüssel garantiert mitgenommen.

»*Fuck you*, Ludwig«, murmelte Richard. Das Wohnmobil war teuer gewesen, obwohl es gebraucht war. Aber Ludwig hatte im Laufe seiner langen untoten Existenz viel Geld angehäuft, womit er immer mal wieder geprahlt hatte. Durch das Geld hatte er auch diesen Resthof kaufen und umbauen können. Sie wohnten hier weitab vom Schuss, ungestört von neugierigen menschlichen Nachbarn.

Wie alle übernatürlichen Wesen hielten Vampire ihre Existenz geheim. Ganz war das nicht gelungen. Es gab

immer noch – oder genau genommen schon wieder – Menschen, die sich der Vampirjagd verschrieben hatten. Selbst heute, in diesen aufgeklärten Zeiten, in denen die meisten Leute alles Übernatürliche als abergläubischen Humbug, Folklore oder Märchen abtaten. Richard wischte diese unangenehmen Gedanken ebenso beiseite wie die Drohung Ludwigs. *Wenn du mich verlässt, werde ich dich jagen lassen.*

So schnell es ging, packte er alles Wichtige zusammen. Seine Hände zitterten, aber er ließ sich davon nicht aufhalten. »Nur ruhig Blut bewahren«, sprach er sich selbst Mut zu und musste im nächsten Moment über den verirrtten Wortwitz schmunzeln. Um sich abzulenken, summt er die Melodie des Songs »Heaven is a Place on Earth« von Belinda Carlisle. Den hatte er schon damals in den 1980ern gemocht.

Richard griff nach seinem gefälschten Personalausweis und sammelte alles an Bargeld zusammen, das er im Haus finden konnte. Zum Glück hatte er vor rund vier Wochen die Kombination für den Safe herausbekommen. Rasch öffnete er ihn, fächerte er die Banknoten auseinander und überschlug die Summe. Wie gut, es würde für eine Weile reichen. Ludwig hatte ein Bankkonto, Richard nicht. Das war mehr als ungünstig, aber irgendwie würde er schon klarkommen.

Den Laptop und einen Koffer voll Kleidung. Mäntel, Jacken und Schuhe. Und den feinen Anzug, auf den wollte er auf keinen Fall verzichten. Er packte auch eine Krawatte dazu. Die Blutkonserve aus dem Kühlschrank ebenfalls. Diese stammte von einem Schwarz-

markt, der über das Internet abgewickelt wurde. Zumindest hatte Ludwig ihm das erzählt, sich aber gewei-
gert, Richard entsprechende Zugangsdaten zu geben. Wie sehr das zu diesem gnadenlosen Kontrollfreak passte!

Richard holte seinen Führerschein, der ebenfalls eine Fälschung war. Die Fahrzeugpapiere für das Wohnmo-
bil befanden sich in einer der Schubladen der kleinen Kommode im Flur. Die Kiste mit den von Ludwig kürzlich erworbenen Zaubern mochte sich ebenfalls als nützlich erweisen. Und noch ein paar weitere Dinge.

Entgegen dem Klischee, das man in so vielen Vam-
pirromanen las, schliefen weder er noch sein Schöpfer in Särgen. Die waren einfach nur abscheulich unbe-
quem und sorgten für Rückenschmerzen. Wer wollte sich das antun? Was dagegen der Wahrheit entsprach: Alle Vampire benötigten ein paar Krümel Heimaterde unter ihren Betten. Deshalb griff er nach dem Beutel mit der Erde aus England, den er in seinem Kleider-
schrank aufbewahrte.

Das Wohnmobil verfügte über einen Alkoven mit ei-
ner Schlafstätte und die Fenster dort waren abgedich-
tet, sodass kein Sonnenlicht hindurchdrang. Er würde einfach etwas von der Erde ringsum verstreuen, dann konnte er dort übertagern.

Aber wo sollte er hinfahren?